

Festvortrag von Prof. Reinhold Bernhardt (Universität Basel)  
 zur Gründungsfeier des Forums der Religionen Ludwigshafen  
 Sonntag, 8. Mai 2016, Ernst-Bloch-Zentrum  
 ES GILT DAS GESPROCHENE WORT.

## **„Suchet der Stadt Bestes – Im Miteinander der Religionen“**

von Reinhold Bernhardt

Wir befinden uns hier im Ernst-Bloch Zentrum, dessen Name an den großen Philosophen des 20. Jahrhunderts erinnert, der am 8. Juli 1885 in dieser Stadt geboren worden ist. Er war kein Religions-, sondern eher Sozialphilosoph. Er stand nicht auf der Seite der Religion, sondern ihr kritisch gegenüber. In der Tradition der Religionskritik von Karl Marx wollte er die Religion zugunsten eines humanistischen Sozialismus überwinden - oder besser gesagt: Er wollte die Religion über sich selbst hinaus führen - auf ihr eigentliches Ziel hin: die Humanisierung der Gesellschaft. War das nicht die Hoffnungsvision der Religionen selbst: dass einst alle Menschen in einem Reich des inneren und äußeren Friedens zusammen leben würden, in dem ihnen Gerechtigkeit zuteil wird? Das war die Hoffnungsvision des Judentums, aus dem seine Familie stammte, und die Hoffnungsvision des Christentums, das die Kultur seiner Lebenswelt prägte. Und es ist in verschiedener Weise auch die Hoffnungsvision der anderen Religionsgemeinschaften, die heute hier versammelt sind.

Es liegen doch so viele Humanisierungspotenziale in den Religionen: Impulse, die auf ein friedliches Zusammenleben, auf gerechte Lebensverhältnisse, und konstruktive Konfliktlösungen hin drängen. Wenn man diese Potenziale doch nur stärker zur Geltung bringen könnte! Wenn die Religionen, die in Geschichte und Gegenwart so oft zum Unterdrückungsinstrument gemacht wurden, zu Befreiungsinstrumenten würden! Wenn jede von ihnen ihr Bestes zum Wohl der Gesellschaft einbringen würde! Dann wäre Blochs Religionskritik - zu seiner eigenen Freude - nicht mehr notwendig. Im Gegenteil: Religionen könnten seine Anerkennung erwarten, weil sie aus ihren tiefen spirituellen Kraftquellen einen Beitrag leisten würden zum Abbau von Spannungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, zu einem fairen Ausgleich der Interessen, zur Integration von Zuwanderern, zur Zivilisierung von Fanatikern und vieles mehr, was dem gesellschaftlichen Zusammenleben zugute kommt. Mehr noch: Wenn die Religionen nicht nur je für sich, sondern *miteinander* solche Impulse geben würden, wenn sie die Beziehungen zwischen der eigenen und den anderen Religionsgemeinschaften friedlich und konstruktiv gestalten würden und dann an möglichst einem Strang ziehen, um sich für das Zusammenleben im Gemeinwesen einzusetzen, dann könnten sie auf Ernst Blochs Anerkennung und Wertschätzung zählen.

»Wo Hoffnung ist, ist Religion« hat er einmal gesagt. Hoffnung war das Leitthema seiner Philosophie. Die Hoffnung auf die Menschwerdung des Menschen in einer menschlichen Gesellschaft. Dazu gehört für Bloch auch eine Kritik an unmenschlichen Verhältnissen - in der Gesellschaft und in den Religionsgemeinschaften. Blochs Auftrag lautet, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verächtliches, ein verlassenes Wesen ist.“ Um glaubwürdig in der Gesellschaft für ein solches Ziel eintreten zu

können, müssen sich auch die Anhänger der Religionsgemeinschaften selbst fragen lassen und vor allem sich selbst fragen, ob sie eher zur Unterdrückung oder zur Befreiung von Menschen beitragen, wobei Freiheit nicht Zügellosigkeit, sondern Verantwortlichkeit meint; ob sie die unbedingte Würde des Menschen achten, was auch die unbedingte Respektierung von Religionsfreiheit einschließt; ob sie die Menschen vor den Karren ihrer eigenen Religion spannen wollen oder ob sie ihre Religion umgekehrt in den Dienst dieser Menschen stellen.

So verschieden die Religionen auch sein mögen, sie zielen doch alle darauf ab, dass der Mensch zu sich selbst kommt, im Grund seines Seins Ruhe findet, Lebensorientierung gewinnt und Kraft schöpfen kann, und dass er mit dieser Kraft für seine Mitmenschen und damit für das Gemeinwesen eintritt. Genau darauf zielt nach meinem Verständnis auch das heute gegründete Forum der Religionen ab. Es wird einen wichtigen Beitrag zum Wohl dieser Stadt leisten, wenn es den beteiligten Religionsgemeinschaften gelingt, nicht primär ihre Eigeninteressen zu verfolgen, sondern sich in den Dienst der Lebensgemeinschaft in dieser Stadt zu stellen, also der Stadt Bestes zu suchen, wie es im biblischen Buch Jeremia (Kap. 29,7) heißt.

Dieser Bibelvers endet übrigens mit den Worten: „denn wenn es ihr (also der Stadt) gut geht, dann geht es auch Euch gut“. Und noch etwas ist interessant an diesem Vers: dieser Auftrag ist Migranten gegeben, die noch relativ neu in der Stadt sind. Es ist ein Auftrag, sich zu integrieren, ohne die eigene Identität aufzugeben.

Viele Stadtverwaltungen in Europa haben erkannt, wie wichtig der Friede zwischen den Religionsgemeinschaften und deren gemeinsames Eintreten zum Wohl der Stadt ist. Ich nenne Ihnen zwei Beispiele dafür:

Im Jahr 2013 hat der Bürgermeister von Graz in Österreich eine große internationale Konferenz der in Graz vertretenen Religionsgemeinschaften einberufen und dazu 150 Expertinnen und Experten und Religionsvertreter aus dem in und Ausland eingeladen. Sie trugen ihre Überlegungen zum friedlichen Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisses vor und erarbeiteten konkrete Handlungsvorschläge für Städte und Religionsgemeinschaften. Das Ergebnis der Konferenz ist „ComUnitySpirit- die Grazer Erklärung zum Interreligiösen Dialog“. Sie dient als Leitfaden für ein friedliches interreligiöses und interkulturelles Zusammenleben in Graz und Europa und wurde mittlerweile von vielen europäischen Städten übernommen. In der Präambel heißt es: „Im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen kommt es unvermeidlich auch zu Konflikten aufgrund von Vorurteilen und von unzureichenden Informationen über „die Anderen“. Für ein friedliches städtisches Zusammenleben ist es wichtig, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen. Dabei wird mitentscheidend sein, dass Vertreterinnen und Vertreter der Religionsgemeinschaften in wechselseitigem Respekt einen beispielhaften öffentlichen Dialog führen. Ein solcher Dialog und seine konkreten Projekte sind von kommunalem Interesse, weil sie die Zivilgesellschaft bereichern.“ Der Erklärung ist eine Sammlung von 50 bereits umgesetzten „Good Practice“-Beispielen von interreligiösem Dialog beigegeben.

2005 wurde in St. Gallen in der Schweiz die „St. Galler Erklärung für das Zusammenleben der Religionen und den interreligiösen Dialog“ veröffentlicht. Die Erklärung geht von der Tatsache aus, dass als Folge der Migration die Zahl der Menschen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit stark zugenommen hat und das Zusammenleben von kulturell und religiös unterschiedlich geprägten Menschen nicht immer einfach ist. In fünf Verpflichtungen werden in der Erklärung Spielregeln für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben formuliert. In der ersten der fünf Verpflichtungen erklären die Religionsgemeinschaften in der Stadt:

„Wir verzichten darauf, über Menschen andern Glaubens Pauschalurteile zu fällen. Sie sollen ihrem Glauben treu sein und sich verändern dürfen. Wir sind offen dafür, dass Religionsgemeinschaften im Gespräch und im Zusammenleben miteinander Wahrheit entdecken, teilen, weitergeben und empfangen.“

Ganz ähnliche Passagen finden sich im gemeinsamen Aufruf zur Gründung des Ludwigshafener „Forums der Religionen“ vom 19. März 2015, in dem das Fundament der Zusammenarbeit beschrieben wird.

Ich ziehe diese Beispiele aus Graz und St. Gallen heran, um zu zeigen, wie es in diesen und vielen anderen Städten – vielleicht auch in Ludwigshafen – ein eminent *politisches* Interesse am interreligiösen Dialog gibt. Und die Religionsgemeinschaften tun gut daran, sich dieses Interesse zu eigen zu machen.

Es gibt aber innerhalb und außerhalb der Gemeinschaften auch massive Kritik am Projekt des Religionsdialogs. Ich nenne drei dieser Vorwürfe:

Der erste lautet, dass es blauäugige Gutmenschen sind, die sich für den Religionsdialog einsetzen. Sie folgten einem Idealismus, der über die Schattenseiten der Religionen und die Spannungen zwischen ihnen hinwegsieht. Seit dem 11. September 2001 ist die Haltung der westlichen Gesellschaften den Religionen gegenüber viel kritischer geworden. Man betont die Doppelgesichtigkeit der Religion, die ebenso zum Frieden wie zur Gewalt beitragen kann. Religiöse Fanatiker, die Religion als Rechtfertigung für die Ausübung von Terror missbrauchen, haben das Ansehen der Religion im Allgemeinen und das des Islam im Besonderen schwer beschädigt. Den Religionen, besonders den sog. abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam und ganz besonders eben dem Islam weht der gesellschaftliche Wind ins Gesicht. Wie naiv ist es, zu meinen, diesem Radikalismus mit einem Religionsdialog begegnen zu können, so die Kritiker.

Ihnen halte ich entgegen, dass man unterscheiden muss zwischen dem *jetzt Dringlichen* und dem *bleibend Wichtigen*. Das *jetzt Dringliche* im Kampf gegen religiösen Radikalismus und religiös begründeten Terrorismus sind polizeiliche und juristische Maßnahmen. Das *bleibend Wichtige* aber ist die Schaffung einer Kultur vertrauensvoller Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften, die dem Radikalismus langfristig das Wasser abgräbt. Darin liegt die Bedeutung des Religionsdialogs. Es mag ein schwach scheinendes Gegenmittel sein, aber langfristig gesehen ist es das einzig wirksame.

Ein zweiter Vorwurf gegen den Religionsdialog lautet, hier gehe es primär darum, die Ideologie des Multikulturalismus zu realisieren, die letztlich ein Stück verträumter Romantik sei.

Demgegenüber ist zu sagen: Nicht das Programm eines Religionsdialogs ist der Ausgangspunkt, sondern die Wahrnehmung der Realität in einer Stadt. Eine dialogische Beziehungspflege zwischen den Religionsgemeinschaften ist nicht eine ideologische, sondern eine pragmatische Angelegenheit. Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit haben nun einmal Heimat in dieser Stadt gefunden und so kommt es darauf an, die Beziehungen zwischen diesen Gemeinschaften und zwischen ihnen und der Gesellschaft möglichst konstruktiv d.h. in einem dialogischen Geist zu gestalten.

Dialog meint in diesem Zusammenhang ja viel mehr als nur ein Gespräch. Es ist eine Beziehungsform, die sich auf vielfache Weise ausdrücken kann: Nicht nur im Reden, sondern auch im Handeln, im gemeinsamen Feiern und manchmal auch im gemeinsamen Schweigen ange-

sichts von Ereignissen, die einem die Sprache verschlagen. Letztlich bezeichnet Dialog nicht nur eine Handlung, sondern eine Haltung: die Haltung von Toleranz, Respekt, Wertschätzung und Anerkennung. Das schließt Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen darüber nicht aus, es fordert aber, dass diese Auseinandersetzungen im Geist der Wertschätzung und Anerkennung geführt werden.

Ein dritter Vorwurf kommt aus den Religionsgemeinschaften selbst: Er lautet: Interreligiöser Dialog stellt die eigene religiöse Identität zur Disposition. Die Suche nach Gemeinsamkeiten lässt die besondere Eigenheit der jeweiligen Religionen in den Hintergrund treten. Am Ende bleibt nicht viel mehr als ein kleinster gemeinsamer Nenner, der nur eine Verdünnungsform der jeweiligen Religionen darstellt. Manche Kritiker ziehen diesen Vorwurf noch weiter aus und sagen: dieses Projekt ist getragen von der Vision einer letzten Einheit der Religionen. Das aber ist eine Illusion und Fiktion, die sich aus keiner der Religionen begründen lässt.

Demgegenüber ist zu sagen: Beim Dialog der Religionen geht es nicht um eine Vereinheitlichung der Religion, sondern gerade um das Charakteristische und Besondere und damit um die bleibende Verschiedenheit der Religionen. Jedes soll ihre Identität unverkürzt in den Dialog einbringen und sie nicht schamhaft verbergen. Der Glutkern soll strahlen und nicht mit Asche überdeckt werden. Wenn es um *praktische* Fragen geht, dann muss man sich wohl gelegentlich auf eine gemeinsame Position einigen. Wenn es aber um *religiöse* Fragen geht, dann können und sollen die verschiedenen Traditionen in ihrer Verschiedenheit nebeneinanderstehen bleiben. Vorschnelle Beschwörungen von Gemeinsamkeit sind weder nötig noch sinnvoll. Es gilt, Differenzen auszuhalten, nicht auszuschalten.

In einer am 3. Dezember 2015 veröffentlichten Erklärung orthodoxer Rabbiner zum jüdisch-christlichen Dialog heißt es: „Unsere Partnerschaft (zwischen Juden und Christen) bagatellisiert in keiner Weise die weiterhin bestehenden Differenzen zwischen beiden Gemeinschaften und Religionen.“ Der Oberrabbiner von London Jonathan Sacks hat von der „Würde der Differenz“ gesprochen, die es zu wahren gilt. Und ebenso betont der von 138 muslimischen Gelehrten im Jahr 2007 an die Führer der Christenheit gerichtete offene Brief unter dem Titel „Auf ein gemeinsames Wort zwischen uns und Euch“ das Nebeneinander von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten: Das gemeinsame zwischen Christen und Muslimen ist diesem Brief zufolge die Ausrichtung auf die zwei höchsten Gebote: das Gebot der Gottes und der Nächstenliebe. Dem werden sich auch die Juden und die Aleviten anschließen können.

Mit ihrer Überzeugung, dass jeder Mensch Anteil hat an der heiligen Kraft Gottes, bringen die Aleviten ein besonders wichtiges Motiv für die Respektierung aller Menschen in diesen vielstimmigen Chor der Religionen ein. Und die Buddhisten steuern ihre Einsicht bei, dass der Erleuchtungsweg ein Weg des Mitgefühls und des Mitleidens mit allen Lebewesen – einschließlich der Tiere - ist. Es ist gerade diese Vielstimmigkeit, die den Gesang so reich macht.

Gemeinsam der Stadt Bestes suchen heißt nicht, die eigenen Profile zu verwischen und die eigenen Traditionen zurückzustellen, sondern gerade umgekehrt: Sie leuchten zu lassen, aus ihren Quellen zu schöpfen und mit dem geschöpften Wasser zum qualitativen Wachstum der Stadt beizutragen.

In diesem Sinne wünsche ich dem Ludwigshafener Forum der Religionen eine für die beteiligten Religionsgemeinschaften und die Stadt fruchtbare Entwicklung!